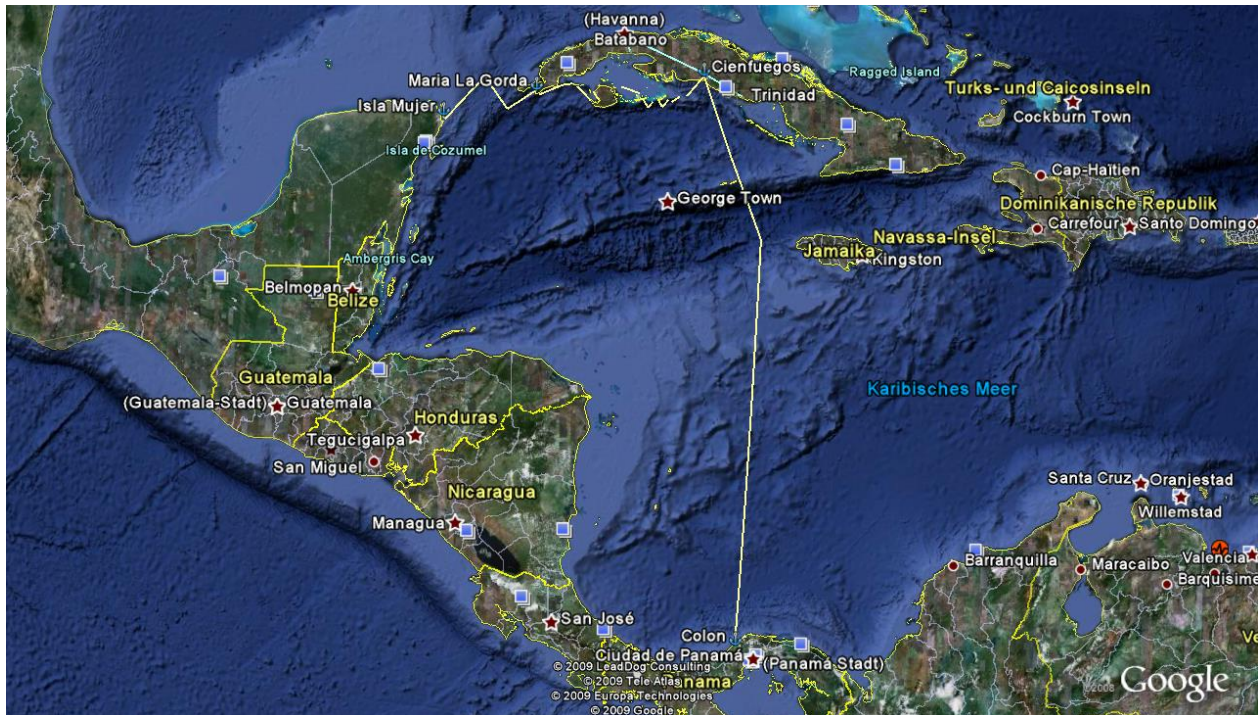


## Monatsbericht Juni - Juli 2008



Viva Cuba! Viva la Revolution! Viva Fidel!

Diese Parolen, die Schweinebucht und das US-amerikanische Embargo sind neben den weltberühmten Zigarren die wohl weithin bekanntesten Fakten der größten Karibikinsel. Unser Entschluss, Cuba einen Besuch abzustatten begründet sich auch in den kontroversen Informationen die wir von anderen Yachties im Vorfeld hörten. Ihre Berichte über Kuba waren entweder schwarz oder weiß. Das heißt, die einen waren bitter enttäuscht, die anderen beschrieben das Paradies. Daher wollten wir es genau wissen.

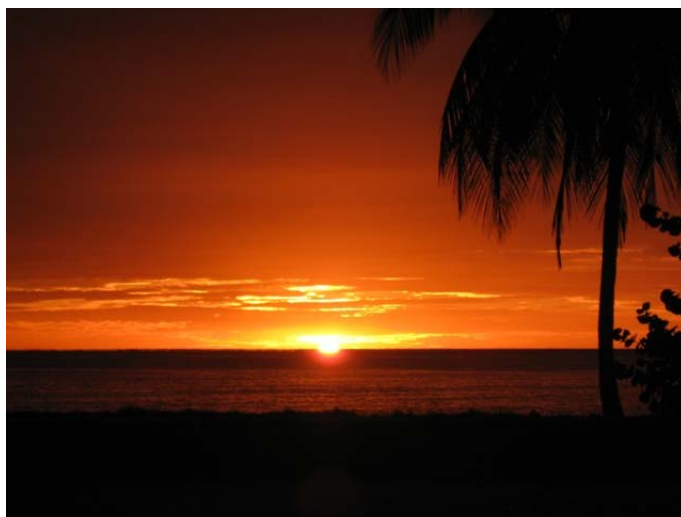
Unsere gewählte Reisezeit war, leider nicht anders möglich, schon etwas spät für diese Region, hat doch in der Karibik bereits die Regenzeit und damit auch die Hurrikan Zeit begonnen. Doch rein statistisch ist die Wahrscheinlichkeit für einen Hurrikan im Juli noch gering und dann muss er ja nicht unbedingt in unsere Richtung ziehen. Zweckoptimismus!

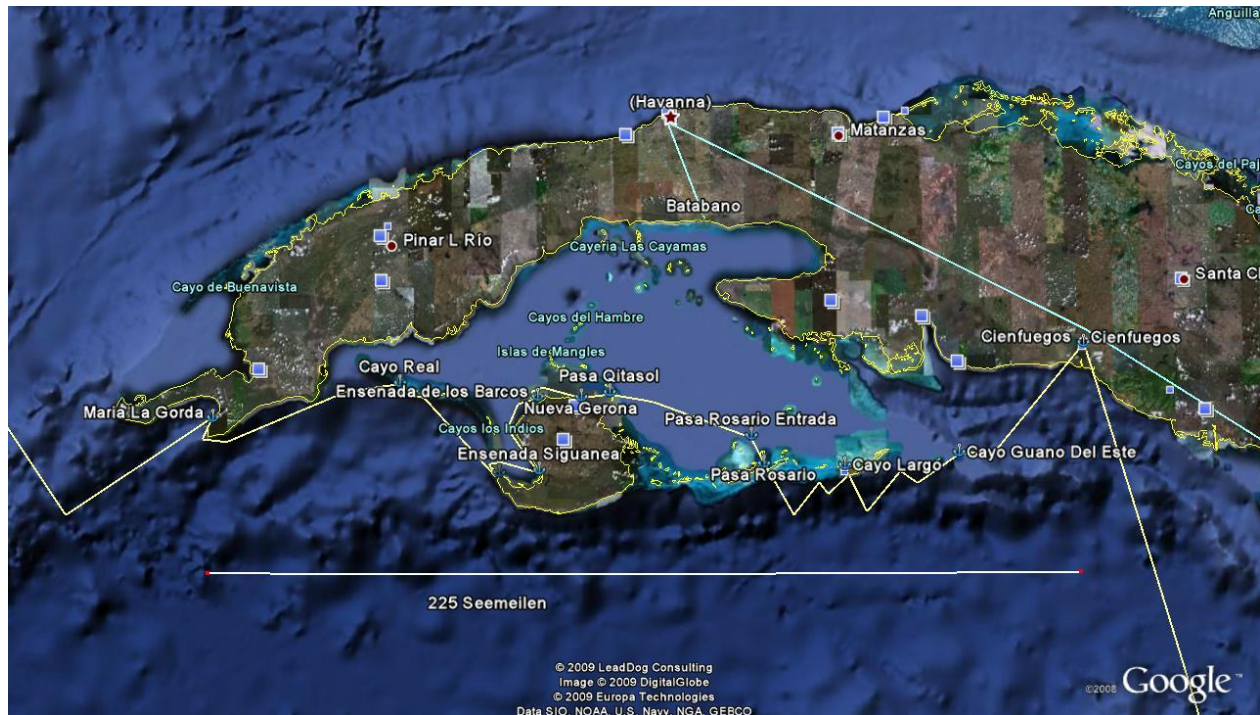
Von der Isla Mujer in Mexiko zum ersten Einklarierungshafen in Kuba, Maria La Gorda sind es Luftlinie zwar nur 130 Seemeilen, doch die sind gegen den Wind zu bewältigen. Dazu ist hier in der Durchfahrt zwischen Mexiko und Kuba (Yucatan Channel) die nach Norden in den Golf von Mexiko setzende Strömung am stärksten (bei uns 3kn im Schnitt). Wir erreichen Maria La Gorda daher auch nicht wie gewünscht am Nachmittag sondern erst um 1.00 Uhr morgens. Trotz des Nervenkitzels in stockdunkler Nacht in eine unbekannte Bucht einzulaufen und im Riff einen Ankerplatz zu finden bleiben wir nicht unbeobachtet. Kaum ist der Anker am Grund und die Maschine aus, meldet sich auf Kanal 16 ein freundlicher Kubaner, der sich nach unseren Wünschen erkundigt. Er verspricht uns, die für die Einklarierung notwendigen Behörden zu informieren und am nächsten Morgen um 8.00 zu uns zu senden.

Tatsächlich, um 8.45 Uhr am nächsten Morgen kommt ein großes Tauchboot und legt sich längsseits an die Alchi. An Bord die Beamten der Gesundheits- und Agrarbehörde, Hafenamt, Immigration, Zoll und Tourismusverband. Sie bitten um die Erlaubnis an Bord kommen zu dürfen. Die Damen und Herren arbeiten äußerst professionell, füllen alle notwendigen Formulare selbst aus, durchsuchen das Schiff nach Drogen und Waffen, genießen die Coca Colas und das Salzgebäck und verabschieden sich nach bereits 45 Minuten mit freundlichen Ratschlägen über Tauchplätze, paradiesische Ankerbuchten und Inlandsreisezielen. Allerdings auch mit dem Hinweis, das wir uns in jedem Hafen offiziell an- und abmelden müssen und daher auch nur in solchen offiziellen Häfen ankern dürften.

Wir zerbrechen uns über diese Einschränkungen jetzt einmal nicht den Kopf und genießen Maria La Gorda. Hier gibt es eigentlich nur einen touristischen Komplex, ein Hotel mit angegliederter Tauchbasis. Wir dürfen uns wie zu Hause fühlen, sind bekannt wie ein bunter Hund als „die Crew von der Yacht“ (weil die einzige weit und breit) und lernen die kubanische Gastfreundschaft kennen. Man versorgt uns mit Wasser, aus dem Tourishop holen wir uns Schokolade und Snacks, frische Lebensmittel wie Früchte und Gemüse bekommen wir allerdings nicht. Weil nicht vorhanden.

Trotzdem genießen wir volle 5 Tage mit Tauchen am Riff, Mosquitos an der Bar und Sonnenuntergangsstudien.





Wir segeln weiter nach Osten, wollen nach Isla Juventud, wo wir hoffen unseren mageren Obst- und Gemüsebestand aufzustocken. Wir nehmen uns Zeit, kreuzen gegen den leichten Süd-Ostwind, nächtigen in Cayo Real und entdecken Puerto Frances, eine offene traumhaft schöne türkise Bucht mit nur leichtem Schwell.



Wir bleiben 3 Tage, erkunden die Gegend, lernen 2 Fischer kennen die uns im Austausch gegen Bier mit Langusten versorgen. Unbeschwertes Leben im Paradies. Von Behörden keine Spur, nur einmal treffen wir ein Tauchboot mit Touristen und wir fragen nach den Tauchspots. Die Guides erklären uns, dass hier ein Nationalpark wäre und wir nicht ohne Tauchguide tauchen dürften. Wir bezweifeln das, gehen aber trotzdem kein Risiko ein. Der Fleck ist zu schön, als das wir Ärger provozieren wollen.



Ensenada Siguanea auf der Isla Juventud ist der erste bemannte Stützpunkt, wo wir uns wieder melden können. Wir ankern ziemlich weit in der Bucht um weniger Wind und Schwell zu haben und fahren mit dem Dinghi zum Stützpunkt in die „Marina“ (nur für kleine Fischerboote zu nützen, da nur 1m tief). Wir melden uns beim Diensthabenden und er erklärt uns, dass wir dort wo wir ankern nicht bleiben könnten, weil er von seinem Wachturm nicht auf das Schiff sähe, er jedoch die Yacht unbedingt beobachten müsse, damit keine Fischer einbrechen würden (offizielles G'schichtl für „damit sich keine Kubaner an Bord zur illegalen Ausreise verstecken könnten“). Wir erklären ihm, dass wir dort bleiben würden wo wir sind, da vor der Marina der Wind zu stark, der Schwell zu hoch und der Ankergrund zu schlecht wäre. Außerdem hätten wir die Yacht abgesperrt und die Alarmanlage aktiviert, die, wenn anschlägt, auf der ganzen Insel zu hören wäre (alles natürlich nicht ganz der Wahrheit entsprechend, ein Gegeng'schichtl halt). Der freundliche Offizier denkt 2 Sekunden nach, stempelt die Dokumente und fragt uns, ob wir uns sein Pferd ansehen wollen (ein Pferd ist für die Kubaner ein sehr stolzer Besitz! Vor den venezolanischen Treibstofflieferungen durch Hugo Chavez, gab es kaum Treibstoffe auf Kuba (wegen Embargo) und die einzigen Fortbewegungsmittel waren Pferd und Fahrrad). Wir fachsimpeln (über Pferde!!) und scherzen ein wenig und verstehen uns prächtig. So können wir mit der „strengen“

kubanischen Autorität ganz gut leben. Leider bekommen wir aber auch dort keine Lebensmittel zu kaufen und der Bus in die Hauptstadt von Juventud fährt auch nicht (kein Sprit oder defekt? Egal, spielt letztendlich keine Rolle).

Wir machen uns alsdann mit der Alchi Richtung Hauptstadt Nuevo Gerona auf, ankern außerhalb der Flussmündung und fahren mit dem Dinghi in die Stadt. Melden uns beim ersten Checkpoint bei einer sehr netten Dame. Sie möchte allerdings nach Rücksprache mit dem Hafenkaptän, dass wir mit der Yacht in den Fluss kommen und am Dock anlegen. Allerdings müssten wir dann die normalen Hafenformalitäten erledigen und die würden uns gut 280 CUC (~ EUR) kosten (wie für ein Frachtschiff eben). Wir wollen



aber nur Obst und Gemüse für ca. 3 EUR kaufen und daher ist eine „Parkgebühr“ von fast 300 nicht vertretbar. Der Hafenkapitän (am Telefon) bleibt stur, die nette Offizierin, peinlich berührt, entschuldigt sich vielmals kopfschüttelnd. Auch wir verlassen kopfschüttelnd und unverrichteter Dinge (ohne Einkauf und Stempeln) den Checkpoint. Später erfahren wir von anderen behördlichen Stellen, dass der Hafenkapitän in Nuevo Gerona ein bisschen „loco“ (frei übersetzt „vertrottelt“) ist.

Wir verlassen Juventud Richtung Osten. Die Gegend hier (und damit meinen wir mehrere hunderte Quadratkilometer) ist sehr seicht (im Schnitt so zwischen 5m und 6m) und wird von den Kubanern Langunsten Dreieck genannt. Hier fischen die kubanischen Fischer jährlich tausende Tonnen Langusten (hauptsächlich für die eigene Tourismusindustrie und den Export nach Europa, eine der spärlichen Devisenquellen).



Bei Annäherung an den Pasa Rosario kommt auch schon ein Fischerboot auf uns zu und winkt uns mit Langusten. Wir stoppen, 2 Jungs rudern herüber und bringen 4 Langusten, die sie gern gegen Hochprozentiges tauschen würden. Wir spendieren eine Flasche Wodka. Nach ein wenig smalltalk verraten wir, dass wir keine Pläne für den sonnigen Nachmittag hätten. Spontan laden uns die Fischer ein, mit ihnen Langusten fischen zu gehen. Zu dieser einzigartigen Gelegenheit sagen wir sofort JA!, lassen den Anker runterrasseln, packen unser Schnorchelzeug und setzen auf den Fischdampfer über.

Zum freudigen Willkommen wird der Blechnapf mit Wodka herübergereicht. „Un refresco“ (eine Erfrischung) preisen die Kubaner den Schnaps an.

Für das Langusten fischen haben die Kubaner spezielle Methoden entwickelt. Ein Mann steht im Ausguck, während das Boot einen geraden Kurs läuft und teilt der Crew die Lage der „Reusen“ mit, die dann Markierungsbojen an die Stellen wirft. Sind genug Bojen draußen, werden die Beiboote zu Wasser gelassen und je ein Ruderer mit einem Taucher macht sich auf den Weg zu den Markierungen.



Ist die Reuse erreicht (meistens zwischen 3 und 8m tief), taucht der Fischer runter und inspiziert den Fang. Sind weniger als 5 Langusten darunter versteckt, hebt er den Deckel und fängt sie mit der Hand. Sind mehr Langusten vorhanden, baut er sein spezielles Netz wie einen Gartenzaun um die Reuse auf, hebt den Deckel und scheucht die schlaftrunkenen Viecher raus.





Diese wandern dann in alle Richtungen, bis zum Zaun, dann den Zaun entlang der sich zu einem Schlauch verjüngt. Der ganze Knödel, erinnert an Antoine de Saint Exupery's Schlange die einen Elefanten verschluckt hat, wandert bis zum Ende, das natürlich zugebunden ist. Der Fischer ist in der Zwischenzeit ins Boot geklettert und holt sein Netz mit dem Fang ein, öffnet das untere Ende des Schlauches und entlässt alle Langusten in Plastikcontainer.

Sind die Container voll, kehrt der Ruderer zum Mutterschiff zurück und gibt den Fang an den Capitan, der alles an Deck ausleert. Jetzt überprüft er jedes Tierchen. Ist es zu klein oder trägt es Eier, zurück ins Meer. Sogar die großen Weibchen werden wieder freigelassen, weil sie „Gebärmaschinen“ sind. So sichern sich die Kubaner noch für hoffentlich Generationen ihre Langustenbestände und verfallen nicht dem schnellen Mammon.



Die kubanischen Fischer sind natürlich Beamte, Staatsbedienstete, die ihren fixen Lohn (umgerechnet 20 EUR) pro Monat bekommen und eine kleine Fangprämie pro Tonne Langusten. Zum Glück ist die nicht so ein großer Leistungsanreiz (Glück für die Langusten und Glück für uns), weil wir nach 2 Stunden das fischen beenden und uns der Fangfeier zuwenden können. Das Fischerboot mit seinen 68 Fuß Länge legt sich an die kleine Alchi längsseits und wir spülen unsere salzigen Münder kräftig mit Bier und Schnaps. Von Gesetzes

wegen dürften die Kubaner nicht auf eine ausländische Yacht, aber draußen auf See nimmt man mangels Exekutive diese Gesetze nicht so streng und der österreichisch - kubanischen Verbrüderung steht nichts im Weg.

Am späteren Nachmittag kochen die Fischer noch ein Spezialrezept, Languste in Biersud, für uns, zweigen die Zuspeisen von ihren Rationen ab und tauschen mit uns Adressen aus, bevor sie sich in die dunkle Nacht verabschieden. Wir bleiben mit unseren einzigartigen Eindrücken und den wunderschönen Erinnerungen an diese freundlichen Menschen zurück.



Wir bleiben einige Tage im Paso Rosario und genießen die Idylle und Einsamkeit. Wir wenden uns auch dem konventionellen Fischfang zu, müssen uns aber mit einem übermächtigen Gegner anlegen (siehe Bild) und beschließen daher, uns mit unserem neu erworbenen Wissen auf die Langustenjagd zu machen. Mit einer selbst gebastelten Drahtschlinge kitzeln wir die Tierchen aus ihren Verstecken und untersuchen sie daher unverletzt auf Schwangerschaft oder zukünftiges Fortpflanzungspotential.



Wie bei den Kubanern kommen auch bei uns nur die guten ins Töpfchen. Das ist an diesem Flecken wirklich nicht schwer, weil in den Korallenblöcken beinahe jedes Löchli von mindestens einer Languste bewohnt ist. Wir schlemmen eine ganze Woche und variieren die Langustenrezepte.

Allerdings müssen wir eingestehen, dass wir nach einer Woche von Schweinebraten anfangen zu träumen und der Gedanke an ein saftiges Steak zu Speichelfluss im Stile der Niagara Fälle führte. Sapper, schleck!



Unser weiterer Weg nach Osten führt uns dann nach Cayo Largo, eine kleine Insel, die Kuba dem Tourismus geöffnet (eigentlich verschrieben) hat. Die Insel hat sogar eine Marina, die wir aber nur für die Formalitäten anlaufen. Wir bleiben vor der Marina zwischen den Sandzipfeln der Einfahrt auf Anker liegen. In der Marina gibt es endlich einen Shop zum Einkaufen. Erwartungsvoll schreiben wir uns eine Shoppinglist. Groß ist die Enttäuschung, als wir vor leeren Regalen stehen. Ein paar Dosen mit

Bohnen, Fisolen, etc. Nudeln und dgl. In sehr beschränkter Auswahl und das war es. Keine frischen Ananas, Papaya oder Mango und auch keine frischen Erdäpfel, Karotten oder Zwiebel. Im Tourishop gegenüber gibt es auch nur Chips, und süße Schleckereien, allerdings auch Importschokolade von Toblerone. Alles sauteuer. Touristenpreise eben.

Wir beschließen in eines der Hotels zu fahren und uns einen Motorroller für eine Inselrundfahrt zu leihen. Natürlich besichtigen wir bei dieser Gelegenheit das Resort und sind nicht wenig überrascht, es vollkommen dem europäischen Urlaubstraum angepasst zu finden. Alles ist toll angelegt, gut gepflegt und scheinbar auch funktionstüchtig. Wir genießen die Annehmlichkeiten, schlendern ein wenig herum und bestellen uns schließlich einen italienischen Espresso. Welch ein Genuss. Das



kann sich in Österreich, wo jeder seine Espressomaschine zu Hause und im Büro hat, keiner mehr vorstellen, welche Freude so ein kleines vollkommenes Kaffeetschi dem entwöhnten Fahrtensegler bereitet. Vom Kaffee inspiriert kommen wir auch auf die Idee hier im Hotel, in der Küche, nach frischem Obst und Gemüse zu fragen. Im Pool Bereich gibt es ein Tagesrestaurant, wo ein Koch in einer eigenen Ecke Pizzas zubereitet. Den wollen wir fragen! Der junge Mann, nennen wir ihn „Ferdinand“ (Name von d. Red. geändert), muss zu seinem Beschämen zugeben, dass auch er keine Zwiebel hat, weil es auf der ganzen Insel keine Zwiebel gibt (wahrscheinlich in ganz Kuba). Ferdinand verspricht uns aber, am Abend eine Privat-Zwiebel aus seinem Quartier in die Marina zu bringen. Wir wollen noch die Espresso bezahlen, die Kellnerin schaut aber bei unserem Wunsch nur sehr verstört. Ach ja, das Hotel ist ein All Inklusiv Club, natürlich. Dankeschön!

Abends treffen wir Ferdinand und er hat eine wunderschöne, kindskopfgroße, perfekte Zwiebel für uns, die er sich nicht bezahlen lässt. Mehr noch, er fordert uns auf, am nächsten Tag wieder ins Hotel zu kommen und eine große Tasche mitzubringen, er wird in der Küche etwas für uns abzwicken.



Bei unserer Inselrundfahrt fahren wir in jedes Weglein ein, bis wir die wunderschönen einsamen Sandstrände entdeckt haben oder der Weg im Treibsand endet. Manchmal blockieren auch prähistorisch aussehende Kreaturen den Weg, denen wir dann eine kleine Pause verdanken.

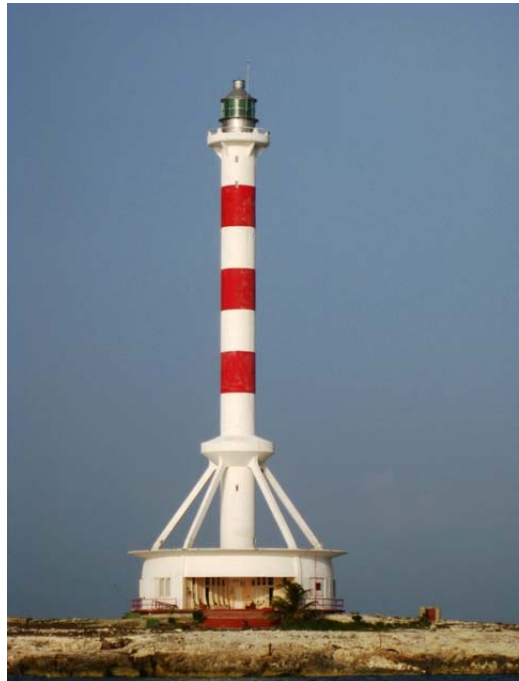


Doch auch auf der Straße gibt es immer wieder interessante Beobachtungen zu machen. Diese beiden Herren von der Feuerwehr haben heute ihr einziges, 46 Jahre altes, russisches Feuerwehrauto zu einem Ausflug aus der Garage geholt. Wir kommen mit den netten Jungs ins Gespräch und erklären ihnen, dass wir in Linz gar nicht weit von der weltbekannten Feuerwehrauto- Firma Rosenbauer wohnen. Der Name ist ihnen geläufig, wie wir am verträumten funkeln in ihren Augen feststellen können. Mit unseren Beziehungen zur weltweiten Feuerwehrautoindustrie dürfen wir natürlich sofort „aufsitzen“.



Am nächsten Tag bringen wir den Roller zurück und besuchen Ferdi. Ohne vorherige Absprache, genau den Regeln internationaler Geheimagenten für derartige Anlässe folgend, läuft der Austausch ab. Wir stellen völlig unschuldig schauend die Tasche neben dem Kücheneingang ab, Ferdi greift sich, auch völlig unschuldig schauend die leere Tasche, stellt sie dann noch unschuldiger schauend voll wieder vor die Türe, wo wir sie uns extrem unschuldig schauend greifen. Coolness ist hier der Schlüssel zum Erfolg. Und weil wir sooo cool sind und alles so gut gelaufen ist, laden wir uns beim hinausgehen noch schnell selber auf einen Espresso in der Cafeteria ein. Vielen Dank liebes Hotelmanagement!

Mit Wassermelone, Ananas und Mangomus bestückt segeln wir weiter nach Cienfuegos, dem Ausgangspunkt unserer Inlandsfahrten, aber nicht ohne vorher noch einmal von den Fischern Langusten gegen kühle Biere eingetauscht zu haben.





Willkommen im sozialistischen Kuba, heißt es in der schmalen Einfahrt in die große Bucht von Cienfuegos. Die Marina nimmt uns gerne auf, obwohl der Ausdruck Marina schon ein bisschen ein Kompliment ist, für die rostigen Poller und bröseligen Betonpiers. Die Bewachung ist dafür vom Feinsten, weil die Marina gleich neben einem öffentlichen Badeplatz ist und wir doch vor den bösen bösen bösen Kubanern geschützt werden müssen. Wir haben aber keine „Angst“, bei der Marina raus zu gehen, zum Baderesti rüberzuwatscheln und uns mit Hendl mit Pommes Frites voll zu stopfen. Warum auch, lauter nette Leute!



Natürlich möchten wir uns in Cienfuegos ein wenig umsehen. Als öffentliche Verkehrsmittel stehen Taxi (4 oder 2-Rad), Fahrradrikscha oder Pferdewagen zur Verfügung. Mit der Kutsche oder Rikscha dürfen Touristen offiziell nicht fahren (da könnten sie ja mit Kubanern Kontakt haben). Wir entscheiden uns daher für eine Fahrradrikscha. Ist auch spannender, weil sich auf der Straße spannende Zweikämpfe zwischen den Rikschas ergeben. Fast wie in Monte Carlo! Mit unserem Strampler, zu dessen Beinchen sich stramme Tiroler

Wadeln wie Zahnstocher ausmachen, fahren wir allen anderen natürlich mit Warpgeschwindigkeit um die Ohren.



Wir bemerken, dass sich die Fahrer mit den entgegenkommenden Fahrzeugen in einer Zeichensprache austauschen. Mit Zeige- und Mittelfinger auf die Schuler getippt heißt zum Beispiel Behörden an der nächsten Kreuzung. Abbiegen und den Block umfahren! Dank dieses Warnsystems sind wir natürlich auch mit den Pferdewagen problemlos durch die Stadt navigiert.

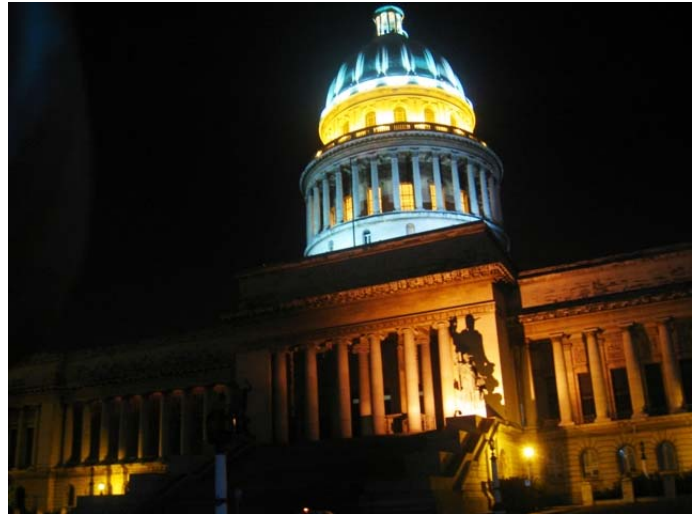
Das System hat allerdings eine entscheidende Schwäche, wenn länger kein Gegenverkehr kommt.

Unser erster größerer Ausflug führt uns in die Hauptstadt Havanna. Der erste Eindruck ist sehr freundlich, vor allem Autos fahren dort auf der Straße herum, die wären in Europa schon denkmalgeschützt.

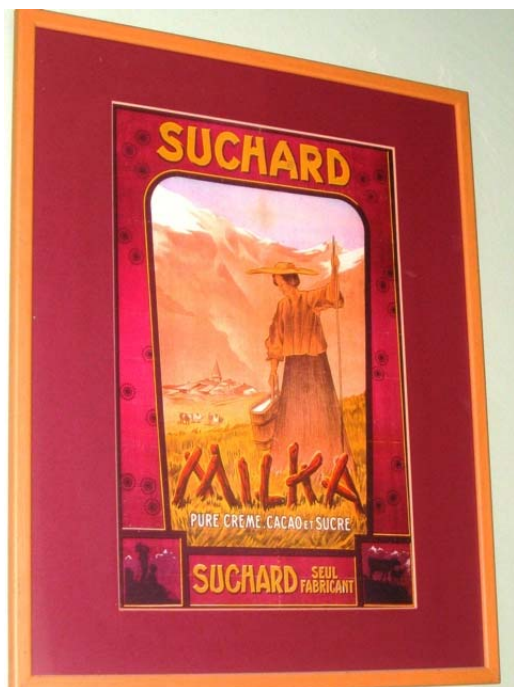


Nicht nur die Autos sind hier alt, auch die Gebäude erinnern an die frühere koloniale Pracht der Stadt.





Und so manches Gebäude erinnert einen an den großen Bruder im reichen Norden.



Havanna bietet dem Besucher eine Vielzahl an kulturellen Möglichkeiten, am schönsten fanden wir jedoch, durch die Altstadt zu bummeln und hier auf einen Kaffee einzukehren oder da ein Glas Wein zu trinken, im Schokolademuseum eine Chocolate Atzeka zu probieren oder in Hemmingways Bodegita einen Mojito zu trinken. Man kann hier in den meisten Lokalen wunderbar in eine andere Zeit eintauchen.

Leider hatten wir während unseres gesamten Kuba Aufenthaltes auch ein einziges negatives Erlebnis. Hier in Havanna, als wir nach einem vorzüglichen Abendessen, an dessen Ende uns der Kellner über die kubanischen Verdienstmöglichkeiten aufgeklärt hat, indem er uns sein Portmonee öffnete und uns den eben ausbezahlten Monatslohn vorzählte, um zu begründen, warum er, als ehemaliger Pilot nun wegen der Trinkgelder der Touristen als Kellner mehr verdient, Richtung Hotel schlenderten, sprach uns ein junges Paar an. Sie hätten ein darmkrankes Baby hier im Krankenhaus und bräuchten dringend Milchpulver. Ob wir nicht welches für sie kaufen könnten. Natürlich könnten wir und wollten wir und zufällig war auch gleich daneben ein 24 Stunden Laden, und zufällig hatte der auch schon einen große Ration Milchpulver eingepackt, und bei der Hand, und reichte uns das Sackerl durch das Verkaufsfenster gegen umgerechnet 15 EURO heraus. Das Pärchen griff sich das Sackerl dankte kurz und verschwand ums Eck. Eine halbe Stunde später sahen wir von unserem Hotelbalkon aus das Pärchen wieder an der gleichen Ecke herumlungern und dann dämmerte uns der Schwindel.



Wir diskutierten noch lange, haben auch den Trick am nächsten Morgen dem Hotelmanagement mitgeteilt, kamen aber zu der Überzeugung, dass wir das nächste Mal wieder helfen würden. Weil wir uns von diesem einem Vorfall den Glauben an die Gutherzigkeit der kubanischen Menschen einfach nicht nehmen lassen. 15 EURO ist für uns der Wert einer Flasche Wein, hier in Kuba aber bereits ein halber Monatslohn.

Unsere Fischerfreunde vom Canal de Rosario haben uns unbedingt gebeten, dass wir sie aus Havanna anrufen, weil sie dann wahrscheinlich zeitgleich auf Landurlaub wären. Und das war auch so. Die Jungs haben sich gleich aufgemacht uns in Havanna abzuholen. Eineinhalb Stunden später hielten sie auch schon vor den Stufen des Capitolio. Ruben, dessen Telefonnummer wir hatten, der Capitano, dessen 1er Golf für den Ausflug requiriert wurde und sein Bruder, der, im Gegensatz zu den anderen beiden, schon einmal mit einem Auto in der großen Stadt gefahren war und daher als Chauffeur erhalten musste.



2 Stunden nach der überschwänglichen Begrüßung erreichten wir das Fischerdörfchen Batabano im Süden von der Provinz Havanna, wo uns auch schon die anderen Fischer

begrüßten. Flugs machten sich alle auf, für die große Wiedersehens-Fiesta einzukaufen. Wir übernahmen die Getränke und sorgten für kühles Bier und Rum. Die Fischer, wer hat es schon erraten, für den Fisch.



Natürlich kamen alle mit Kind und Kegel, weil erstens wollten alle einmal waschechte „Austriacos“ sehen und zweitens ist man in Kuba bei jeder Feierlichkeit immer dabei. Und so kam es, dass wir uns im Hinterhof des Hauses des Capitanos, die wenigen Quadratmeter mit 18 lebenslustigen Kubanern, einem Schwein im Stall, einem Hund an der Kette und ca. 1 Milliarde leider unkontrollierbarer Fliegen teilten. Der Fisch war übrigens exzellent, das Bier sehr erfrischend

und der Rum half uns die Sprachbarrieren (kubanischer Dialekt!) hurtig zu überwinden.

Wir diskutierten bis in die Nacht kubanische Politik, die Revolution, Fidel, Raul, die wirtschaftliche Situation, Ausbildungs- und Gesundheitssystem, Sozialismus, ...

Traute sich anfangs niemand den Namen des Bärtigen laut aussprechen (man stellte ihn durch eine Geste dar, indem man die fünf Fingerspitzen einer Hand an das Kinn legte und die Hand nach unten bewegte, um den mächtigen Bart zu symbolisieren), war man spätnachts mutiger und nannte die Personen der kubanischen Politik beim Namen und mit ihren politischen Errungenschaften schon etwas kritischer. Unserer Fischer jedenfalls sind Patrioten, lieben ihre Familien, ihre Arbeit und ihr Land, trotz der sehr schwierigen wirtschaftlichen Situation.





Auf unserem nächsten Ausflug in die alte Stadt Trinidad hatten wir schon eher den Eindruck, dass sich die wirtschaftliche Situation durch privates Unternehmertum etwas gebessert hat. Der große Touristenschwarm der in dem doch kleinen bescheidenen Ort ständig einfällt, sorgt für ein gewisses Maß an Wohlstand. Wir haben uns nach unserer Ankunft einige private Unterkünfte angesehen, manche mehr andere weniger akzeptabel. Unser Hausherr hat uns später erklärt, dass jede „Pension“ einen nicht unbeträchtlichen Betrag pro Monat als Fixum an den Staat abführen muss, egal wie viele zahlende Gäste das Haus hatte. Zumindest spart es eine komplizierte Buchhaltung und Verwaltung. Geschäftstüchtig wären ja die Kubaner allemal. Wenn die Mama schnell ein paar Törtchen gebacken hat, flitzt der Papa mit dem Fahrrad schnell durch die Gassen und verhökert die Delikatessen.

Auch in Trinidad haben wir unserer Zeit mit herumschlendern in den Gassen, durch die Märkte und in den vielen Straßencafes verbracht. Fast in jedem Cafe spielt eine Band, die meistens mit ihrer täglichen Musiker-Besetzung improvisiert

Die Musikanten spielen eine gute Stunde für Trinkgelder, versuchen eine selbst gebastelte CD an den Touri zu bringen und ziehen dann zum nächste Cafe weiter.

Die Musik ist natürlich vom Feinsten und variiert von den klassischen kubanischen Rhythmen bis zum Jazz. Abends wird dann schon länger gespielt und natürlich kommen dann auch die begnadeten Tänzer auf ihre Rechnung





Wer sich nächtens so verausgabt, braucht sich dann nicht zu wundern, wenn Körper und Geist tagsüber ihren Tribut fordern.

Die Seele Kubas ist allerdings unserer Meinung nach nicht das Land, die Musik, oder gar die Revolution sondern der Kubaner.



Einfache ehrliche selbstzufriedene (die meisten) Menschen, die besondere Freude an einem Schwätzchen mit einem Fremden finden. Kommunikation abseits von unpersönlichem Internet oder Fernsehen.



Der Kubaner passt sich allen Lebenslagen an, sei es durch Improvisation im Reparieren von alten Autos oder Geräten,



oder im tragen von westlichen Markenartikeln.



Fidel Castros größte Tat war sicherlich die Revolution mit seinen legendären Kameraden wie Che Guevara und die damit verbundene Beendigung des korrupten, amerikafreundlichen Regimes unter Diktator Batista 1959. Die Amerikaner trieben den anfangs noch unpolitischen Castro in die Hände der Sowjetunion und Kuba wurde dadurch zum Spielball der Supermächte im Kalten Krieg. Fidel hat im kubanischen Sozialismus ein für karibische Verhältnisse vorzügliches Gesundheitssystem aufgebaut und das Bildungsniveau der Kubaner hat uns immer wieder in Staunen versetzt. Wussten doch

unsere Fischer nicht nur das Mozart in Salzburg / Österreich geboren wurde, sondern fragten uns auch gleich ob Mozarts Gegenspieler Salieri etwa auch Österreicher war. Wir, die wir gewohnt sind dass Österreich hier gerne mit Australien verwechselt wird, hätten den Fischern dafür gerne einen Nobelpreis zugestanden.

Trotzdem, 50 Jahre nach der Revolution hört sich der ergraute und erkrankte Maximo Leader (Fidel) in den jährlichen öffentlichen Auftritten nicht viel anders oder origineller an. Weiter schmettert er den Zuhörern seine alten anti-imperialistischen Kampfparolen (z.B. „Patria o Muerte“ Vaterland oder Tod) an die Ohrwascheln. Hätte ihm das Schicksal nicht zumindest einen reichen sozialistischen Verbündeten in Form von Venezuelas Präsident Hugo Chavez gesendet, würde Kuba total stillstehen. Auch mit der Machtübernahme seines jüngeren Bruders und Mitrevolutionär Raul Castro hat sich noch nichts Wesentliches geändert. Dafür wird man in Kuba auf „nach den Castros“ warten müssen. Viva Cuba!



So gern wir auch noch länger in Kuba geblieben wären und durch die „Jardines de la Reina“ die Gärten der Königin weiter östlich bis Santiago de Cuba gesegelt wären, das fortgeschrittene Datum Mitte Juli ermahnt uns an die laufende Hurrikan Saison. Wir verabschieden uns von Cienfuegos und Kuba indem wir uns bei unserem Koch „Ferdí“ und seiner Frau mit einem Abendessen revanchieren und setzen Segel für die ca. 700 Seemeilen nach Süden, bis Panama. Unsere 6 tägige Überfahrt ist von wenigen Gewittern abgesehen angenehm. Wir erreichen Colon/Panama, den karibischen Eingang zum berühmten Kanal, nicht ohne festzustellen, das bereits 3 Tage nach unserer

Ankunft eine „tropical depression“ (Vorläufer von tropischen Stürmen und Hurrikans, mit Winden zw. 30 und 40 Knoten) unser Kielwasser kreuzt. Leider wird Kuba später in dieser Saison noch von 3 verheerenden Wirbelstürmen heimgesucht. .



Unsere Ankunft in Colon erfolgt wie üblich mitternächtlich, durch das Lichtermeer der Verlade und Versorgungsanlagen und der mit riesigen Pöttern gespickten Reede. So ist das Seglerleben.